



»Jesus aber wandte sich um, und als er sie sah, sagte er: »Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen!« Mathäus 9,22

Liebe Freunde,

Bei unserem letzten Einsatz in Sri Lanka waren wir von Anfang an gefordert! Als wir am 16. Januar aufbrachen, hatte es den ganzen Tag zuvor geschneit. Um 4.30 Uhr morgens fuhr unser Zug Richtung Düsseldorf. Auf den Straßen lagen 30cm Neuschnee und sie waren noch nicht geräumt. Die Bahn hatte wieder zum Streik aufgerufen. So fuhren wir eine Stunde früher los und fuhren über verschneite Straßen nach Siegburg. Der Ersatzverkehr für unseren Zug war eine S-Bahn, die uns dann über 2h nach Düsseldorf brachte. Rechtzeitig am Flughafen angekommen, starteten wir unsere 18-stündige Reise, die um 3 Uhr morgens nach srilankischer Zeit endete. Von dort aus nahmen wir ein Taxi und kamen um 4 Uhr morgens in Negambo in unserer Unterkunft an. Wir warteten vor der Unterkunft auf unsere Schlüssel, bis uns mitgeteilt wurde, dass wir die gewünschten Zimmer nicht bekommen konnten. Die Begründung war seltsam. Also mussten wir uns eine andere Unterkunft suchen. Laut Auskunft des Hotels, das wir gebucht hatten, gab es in der Nähe ein Hotel mit zwei freien Zimmern, das wir dann noch einmal suchen mussten, weil es einen anderen Namen hatte, als uns gesagt wurde. Aber dann konnten wir einchecken und dort bis Mittag übernachten. Um 5 Uhr morgens nach Sri Lanka Zeit ging es dann endlich ins Bett. Um 11 Uhr bekamen wir bei strahlendem Sonnenschein und 31 Grad die Nachricht, dass das gebuchte Hotel uns ein Taxi schickt und wir nun doch dort übernachten können. Wie sich herausstellte, hatte das Hotelpersonal gedacht, da wir abends noch nicht da waren, würden wir wohl nicht kommen und unsere Zimmer einfach anderweitig vermietet. Zum Glück hatten wir noch keinen offiziellen Termin. So konnten wir uns den Rest des Tages ausruhen und am nächsten Tag durchstarten.

Negambo:

Wir waren eingeladen, die Fasten- und Gebetswoche der Frauen (zu der auch Männer eingeladen waren) mit zwei Predigten abzuschließen. Anschließend gab es Tee und Kekse. Danach hatten wir noch einen Gottesdienst 15 km außerhalb von Negambo Stadt. Wir hatten ein Taxi mit 5 Plätzen bestellt, waren aber mit dem Fahrer zu siebt. Europäer sind auch etwas größer gebaut und das Auto war auch sehr schmal gebaut. Es war „gemütlich!“

Womit wir nicht gerechnet hatten, war, dass es anfang, wie aus Eimern zu schütten. Es hörte nicht mehr auf. Die Straßen waren überflutet, zum Teil stand das Wasser bis zu den Autotüren. Das Gebläse der Klimaanlage schaffte es nicht, uns freie Sicht durch die Windschutzscheibe zu verschaffen. Der Fahrer wischte immer wieder mit einem Lappen eine kleine Ecke der Scheibe frei.



Negambo:

Damit wir überhaupt Luft bekamen, öffneten wir die Fenster ein wenig, was zur Folge hatte, dass diejenigen, die am Fenster saßen, ihre Hemdsärmel ganz nass bekamen. Vinoth musste predigen, sein weißes Hemd war auf der rechten Seite so nass, dass seine Haut durchschimmerte. Wir waren froh, endlich aus dem engen Auto aussteigen zu können. Der Gottesdienst hatte schon begonnen, wie immer mit Gesang. Das geht auch ohne die üblichen Instrumente. Eine Schelle ist das wichtigste Instrument. Sie gibt den Takt vor und es braucht noch jemanden, der rhythmisch richtig und laut singen kann.

Der Gottesdienstraum wurde an das Wohnhaus (Bild unten) des Pastors (steht zwischen Reiner und mir im Bild rechts) angebaut. Vor 15 Jahren hatte er einen schweren Stromunfall, bei dem sein rechter Arm und sein rechtes Bein schwer verletzt und gelähmt wurden. Die Narben zeugen noch heute davon.



Vor 12 Jahren besuchten Elina, Vinoth und ich ihn in seinem Haus, wo sich einige Gläubige und Nachbarn trafen. Ich weiß nicht mehr, was wir zu ihm sagten, nur, dass er uns erzählte, er sei inspiriert worden, in seinem Haus eine Gemeinde zu gründen. Er baute ein Asbestdach vor seinem Haus, betonierte den Lehmbooden, und nun kommen jeden Sonntag 100 Gläubige zum Gottesdienst, den er als Pastor leitet. Ja, ich erinnere mich noch gut an den Lehmbooden, denn 2015 waren Elina und ich mit zwei jungen Russlanddeutschen bei ihm zu einer evangelistischen Veranstaltung und einer der beiden hatte sich beim Zähneputzen den Mund mit Leitungswasser ausgespült, was zur Folge hatte, dass er sich am Abend genau dort übergeben musste und ich noch genau den Lehmbooden vor Augen hatte.



Den ganzen Gottesdienst über war der Regen zu hören und ein kleiner Rinnsal lief durch den Raum. Dank der sehr lauten Lautsprecher war die Predigt gut zu verstehen. Fast alle Gottesdienstbesucher kamen zum Segens-Gebet nach vorne. Die Not im Land ist groß.

Immer wieder bin ich überwältigt von all der Not, von verzweifelten Menschen, von Menschen, die von schweren Krankheiten gezeichnet sind. Menschen, die kaum sehen können und dich bitten, für ihre Augen zu beten, obwohl sie dich kaum sehen können. Ja, wir beten und glauben, dass der Glaube rettet, dass der Glaube heilt. Manches hören wir später, was Gott getan hat. Manches hören wir

sofort, wie eine Frau, die ihre Arme nicht heben konnte, die beide Arme mit Mullbinden verbunden hatte, und nachdem Reiner für sie gebetet hatte, hob sie ihre Arme hoch in die Luft und rief immer wieder:

„Ich bin geheilt! Ich bin geheilt!“

Negambo:

Als wir abends in unsere Unterkunft in Strandnähe zurückkehrten, war der Kontrast groß. Auch wenn ich nachts Besuch von Moskitos und fliegenden Ameisen hatte, war das kein Vergleich dazu, wie der Pastor mit seiner Familie lebt. Ein Haus mit drei Zimmern, in einem wohnt er mit seiner Frau, die Tür besteht aus einem Vorhang, die drei Kinder (8-14 Jahre) schlafen alle zusammen auf einer Art Bett. Im Wohnzimmer stehen Gartenstühle aus Plastik, die auch als Sitzgelegenheit dienen. Ein niedriger Plastikstisch, auf dem uns Tee und Kekse serviert wurden. Alles dunkelblau gestrichen. Das Auto, mit dem er uns nach Hause fuhr, war ein Toyota-Bus, Baujahr 1972, der gerade noch fahren konnte. Mit dem Bus holt er die Alten und Behinderten seiner Gemeinde ab. Wir haben ihm Geld gegeben, damit er voll tanken kann. Denn der Dieselpreis ist auch hier stark gestiegen. Pastoren, die sich ein kleines Auto leisten konnten, steigen deshalb wieder auf Motorräder um. Das spart Benzin. Doch das Fahren auf zwei Rädern ist nicht ungefährlich.

Ein mit uns befreundeter Pastor aus Negambo, Antonio (im Bild ganz rechts), verlor vor zwei Jahren seine Frau bei einem Unfall, weil ein betrunkenen Tuc-Tuc-Fahrer ihn rammte, seinem Motorrad passierte nichts, ihm und dem Tuc-Tuc-Fahrer auch nicht. Aber Antonios Frau stürzte vom Motorrad und schlug mit dem Kopf so unglücklich auf einen Stein, dass der Helm nicht half und sie noch an der Unfallstelle an Hirnblutungen starb. Seitdem zieht er seine beiden Kinder allein groß. Die meisten Pastoren legen viele Kilometer mit dem Motorrad zurück, um die Gemeinde oder auch Mitglieder zu besuchen.



Langsam gewöhnten wir uns an die neue Zeit und das schwül-heiße Wetter. Der Jetlag hat sich zum Glück gelegt. Denn am Sonntagmorgen beginnt hier der erste Gottesdienst um 6 Uhr. Der zweite um 8 Uhr und der dritte um 11 Uhr. Bevor es losging, bekamen wir kurz vor dem Gottesdienst süßen Tee, mit Bananen und extrem scharfem Gebäck, das mit irgendwas Fischartigem gefüllt war. So gestärkt durfte dann jeder von uns nacheinander predigen. Nach jedem Ende des Gottesdienstes kamen wieder viele Menschen nach vorne, um für sich oder ihre Familienangehörigen zu beten. Wir standen vorne, jeder mit einem Übersetzer, und beteten, bis alle durch waren, das dauerte bis zu einer Stunde nach dem Gottesdienst.

Dambula:



Am Montagmorgen ging es um 6 Uhr wieder los. Eigentlich sollten wir um 4 Uhr losfahren, wegen einer Taufe mit 30 Täuflingen, aber das wurde am Abend vorher abgesagt, weil unser Fahrer, ein Pastor namens Josef, der mit uns taufen sollte, selbst kaum mehr als 4 Stunden geschlafen hatte und Angst hatte, beim Fahren einzuschlafen. Wir fuhren nach Dambula, einer kleinen Stadt in der Nähe von besonderen Sehenswürdigkeiten und wilden Elefantenherden (die oft auch die Straßen überqueren-wie der auf dem Bild).

Hier in der Umgebung gibt es junge Pastoren, denen es auf dem Herzen liegt, Gemeinden zu gründen. Das Prinzip ist, dass ein Gemeindepastor einen willigen jungen Mann findet, den er aussendet, um in einem anderen Ort eine gläubige Familie zu finden, die ein Haus hat und bereit ist, Gottesdienste zu halten. Sobald das der Fall ist, wird er aktiv und fängt an, den Menschen im Ort von Jesus zu erzählen. Sobald 25 Christen zusammenkommen, ist das eine neu gegründete Gemeinde. Diese Gemeindegründer werden Pioniere genannt und erhalten für ihre Arbeit eine Unterstützung von ca. 15 € im Monat. Im Netzwerk von Pastor Josef und unserer Vinoth gibt es bereits 86 solcher Pioniere, die schon etwas über 300 Gemeinden gegründet haben. Sie sind mit großer Hingabe bei der Sache und helfen auch hier in Dambula Drogenabhängigen, aus ihrer Sucht herauszukommen. Es sind meist junge Männer zwischen 15 und 21 Jahren.

Dambula:

Hier wurden zwei sehr einfache Gebäude eingeweiht, die Vinoth hier bauen ließ. Diese Gebäude dienen als Kantine, Gottesdienstraum und auch als Schlafräume. Zur Einweihung waren Gäste eingeladen, drei Polizisten, der Imam des Ortes und Nachbarn, um das Ereignis zu feiern. Am Ende baten uns die Polizisten, für sie um Segen zu beten, dem ich gerne nachkam (Im Hintergrund sieht man das neue Gebäude). Wie sich herausstellte, waren es Buddhisten, die den Christen eigentlich nicht wohlgesonnen sind. Aber hier gibt es gute Beziehungen untereinander und das ist förderlich für das Evangelium.



Anschließend ging es in ein nahe gelegenes Hotel. Die Temperaturen in den Bergen waren angenehm. Es gab einen großen Speisesaal, der fast keine Fenster hatte. Über 100 Gäste konnten dort essen. Alles war schick eingerichtet, aber die großen Schimmelflecken und der dunkle Raum sahen nicht sehr einladend aus. Die ganze Zeit über waren wir die einzigen Gäste. An unserer Hauswand lief ständig Wasser herunter, auch wenn es nicht regnete. Da das Haus auf Betonstelzen stand, sah es aus wie ein kleiner Wasserfall, denn unter dem Haus bildete sich ein kleiner See. Ja, es war auch ein bisschen wie im Dschungel. Verschiedene Geräusche in der Nacht, von etwas laut kratzendem direkt im Schrank neben mir. Wo ich nur dachte, nicht aufmachen. Was ich dann aber doch tat und dann sah ich einen abgedeckten Schacht, in dem irgendein Tier, die Einheimischen vermuteten einen Leguan, der es dann hoffentlich wieder rauschaffte. An Schlaf war nicht wirklich zu denken.

Kilinochchi

Am nächsten Morgen wurden wir dann von unserem Projektpartner abgeholt, um zu unserem Kindergarten und Nähprojekt zu fahren. Nach sechseinhalb Stunden Fahrt kamen wir in Kilinochchi an, davon hatte ich ja im letzten Newsletter berichtet. Die Arbeiten in der Nähwerkstatt gehen voran. **Wir konnten die ersten 5 Nähmaschinen bestellen**, damit die Frauen ausgebildet und mit ihrer Arbeit starten können. Anfang Juni wurden die Maschinen geliefert und sind in der Werkstatt aufgebaut worden.

So können wir mit der Frau -aus unserem Anfangsversprechen: ja der Glaube - das, was wir nur im Geiste gesehen haben und nicht wussten, wie es geschehen kann - er hat uns geholfen, auf unseren großen Gott zu vertrauen, der es ermöglicht hat.

Wir sind Gott so dankbar für jeden von Euch der geholfen hat, hier weiter bauen zu können.



Betet bitte weiter für offene Türen für das Evangelium in dem Ort. Immer mehr Menschen ziehen in die Umgebung unseres Projektstandortes. Der Grund ist das die Grundstücke hier im Norden des Landes, sehr viel günstiger sind als in der Nähe der Großstädte.

Wünschen Euch von ganzem Herzen Gottes Segen!

Herzlichst, Edmund